Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 6 (1993)

Heft: 5

Artikel: Das Phänomen Gisel : Interview mit Leuten, die mit dem Architekt Gisel zu tun hatten und haben

Autor: Noseda, Irma

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-119787

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINE PORTRAITSKIZZE VON IRMA NOSEDA

Der Name Ernst Gisel steht wie ein Gütezeichen für Schweizer Architektur und Bauqualität. Er gilt als Baumeister, der immer über das Baumeisterliche hinausgeht. Doch tut er dies nicht auf spektakuläre Art. Für mehrere Generationen war die Architektenpersönlichkeit Gisel ein Orientierungspunkt in Ausbildung und Schaffen. Und kaum ein Schweizer hat soviel im Ausland gebaut wie Ernst Gisel.

Inzwischen hat er bereits seinen 70. Geburtstag gefeiert. Von beschaulichem Lebensabend keine Rede: In Frankfurt sind 1990 Gisels «Stadtwerke Börneplatz» mit 700 Arbeitsplätzen bezogen worden. In Zürich-Oerlikon wird bald ein grosses Geschäftshaus, das Zürcher «World Trade Center», im Rohbau fertig, und in seinem Atelier geben mehrere Modelle einen Vorgeschmack auf Projekte, die noch der Baubewilligung oder der Finanzierung harren.

Das Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (GTA) der ETH Zürich hat jetzt eine längst fällige Gisel-Ausstellung erarbeitet. Ein Katalog dokumentiert und interpretiert seine rund 170 Bauten und Projekte, kommt aber leider für die Vernissage zu spät.

Ich habe mit vier Architekten gesprochen, die im Atelier Gisel gearbeitet haben, mit Jacques Herzog, Martin Spühler, Martin Steinmann und Beat Waeber, ausserdem mit dem ehemaligen Architekturstudenten Matthias Hürlimann und mit dem Lichtgestalter Charles Keller, der seit 15 Jahren mit Ernst Gisel zusammenarbeitet. Im Gespräch mit diesen «Zeugen» habe ich das Phänomen Gisel und insbesondere seine Arbeitsweise eingekreist. Trotz der verschiedenen Sicht- und Blickwinkel habe ich viel Ähnliches erfahren. Auch die Personen, die über ihre Begegnung mit Ernst Gisel reden, gewinnen, indem sie davon reden, an Plastizität. «Der Gisel», so nennt ihn seine Lebensgefährtin Marianne Gisel. Er vereinigt aber auch viele bildhafte Bezeichnungen auf sich: Monolith; berglerhafter Rohling; erratischer Block; eine Kugel, die nichts und niemand umstossen kann; ein Schachspieler, der immer vier Züge voraus ist; Autorität und Drahtzieher im Hintergrund, der Ansehen und Gewicht aus seinem Werk bezieht; oder «Nurejew», sein Spitzname im Atelier, eine Charakterisierung durch das Gegenteil. Seine lebendigen, schalkhaften Augen haben mir Einblick gegeben in seine zurückhaltende, verschwiegene Person. Dem Fotografen Urs Siegenthaler hat er die Türen des Ateliers geöffnet, damit im Hochparterre nicht nur «der Gisel», sondern auch sein Arbeiten und seine Mitarbeiter zur Darstellung kommen.

«*DER* SCHWEIZER ARCHITEKT UM 1970»

Martin Steinmann

(Architekt, Professor ETH, geboren 1942, 1967–68 acht Monate lang im Atelier Gisel)

«In den Sechzigerjahren war Ernst Gisel für mich die grosse Architektenfigur in der Schweiz – sicher auch für viele andere meiner Generation. Seine Bauten wurden regelmässig im «Werk» veröffentlicht. Ich habe sie wenn möglich besichtigt. Als an der ETH einmal eine zeichnerische Analyse von Bauten verlangt wurde, habe ich dafür eine Schule von Gisel gewählt. Die Körperlichkeit seiner Architektur, welche die Materialien – Backstein, grober Putz, Beton – unterstrichen, habe ich neben der anämischen «guten form» jener Jahre als Befreiung empfunden.

Gisel steht sicher auf der Seite des Ausdrucks. Die rationale Architektur war von Mies van der Rohe formuliert worden, die emotionale von Le Corbusier. Ich denke vor allem an die Kirche von Ronchamps. Sicher hat Gisel, der ja beim Corbusier-Schüler Alfred Roth gearbeitet hat, diesen Bau gut gekannt. Seine Kirche bei Stuttgart scheint mir jedenfalls davon beeinflusst, auch wenn sie am Ende «ein typischer Gisel» ist. Die Sinnlichkeit oder eben Körperlichkeit seiner Architektur entsprach damals einer allgemeinen Stimmung. Viele haben sie damals gesucht, auch wenn sie nicht die Kraft von Gisels Bauten erreichten.»

Jacques Herzog

(Architekt, geboren 1950, arbeitete um 1974 einen Monat im Atelier Gisel)

«Als ich 1970 an die ETH kam, war Ernst Gisel die wichtigste Architektenpersönlichkeit in der Schweiz. Gisel ist ein Moderner. Seine Art von Bodenständigkeit ist die Bodenständigkeit der Moderne der 1940er bis 1960er Jahre. Gleichwohl war er für mich kein Begriff; ich kannte überhaupt keinen Architekten. Pierre de Meuron und ich lernten an der ETH seinen Sohn Georg kennen. Durch enge Freundschaft mit ihm und seiner Familie kam dann die ganze Welt von Ernst Gisel mit einem Schlag über uns – bevor wir uns selbst überlegt hatten, was Architektur ist.

Unsere ersten Studienjahre waren also stark geprägt durch die Begegnung mit Gisel, von seiner Sicht der Architektur, aber auch von seiner Persönlichkeit, die diese Sicht verkörperte. An der Architekturabteilung begegneten wir bald auch anderen starken Persönlichkeiten: Dolf Schnebli, Aldo Rossi und als eigentlicher Anti-Gisel der Soziologe Lucius Burckhardt. Dieser brachte das Verbale ein ins Studium, was Gisel tief verabscheute. Mich jedoch hat das fasziniert. Lucius Burckhardt hat etwas baslerisch Sprödes, wenig Sinnliches. Auch das passte mir irgendwie. Er verschaffte mir Zugang zu Soziologie und Philosophie – für mich eine wichtige Ergänzung zur direkten Erfahrung von Architektur durch Ernst Gisel. Das Sich-Bewegen und Zurechtfinden zwischen der emotional sinnlichen Welt von Ernst Gisel und der verbal-intellektuellen Welt von Lucius Burckhardt, das war ein sehr wichtiger Nährboden für Pierre de Meuron und mich. In der Schweizer Architekturszene jedoch wurde Gisel nach 1970 durch die intellektuelle Architektur der Tessiner Tendenza in den Hintergrund gedrängt.»

«KEIN AKADEMIE-PROFESSOR»

Matthias Hürlimann

(Architekt, geboren 1942, in den Sechzigerjahren Architekturstudent)

«Uns Studenten war Ernst Gisel um 1967 ein Begriff und ein Vorbild. Entsprechend hoch waren unsere Erwartungen, Einblick in seine Entwurfsarbeit zu bekommen und die Überlegungen kennenzulernen, die hinter seinen Bauten stehen. Gleichzeitig hatten wir von Prof. Bernhard Hösli, der in seinen Vorlesungen scharfsinnig und wortreich artikulierte, auch einen Massstab, wie man über Architektur spricht.

Unvergesslich dann Gisels Auftritt bei einer Gastvorlesung. Er wirkte wie ein Anti-Professor, wie ein Baumeister oder einer, der mit den Händen auf dem Bau arbeitet: ein «Rohling» im besten Sinn des Wortes. Gisel zeigte uns Dias von seinen Bauten – mit dem Rücken zum Publikum – und schaute, wie wir alle, auf die Leinwand. Seine Architektur interpretierte er

Bilder: Urs Siegenthaler

«Seine lebendigen, schalkhaften Augen haben mir Einblick in seine zurückhaltende, verschwiegene Person gegeben» (Irma Noseda)

Ausstellung «Ernst Gisel»

14. Mai – 15. Juni 1993 in der ETH Zentrum, grosse Halle. 13. Mai, 18.00 Uhr: Luigi Snozzi, Architekt aus Locarno, hält im Audimax der ETH Zentrum die Eröffnungsansprache.

«Im Grunde bezieht Gisel klar eine Position und bezeichnet eine Hierarchie, welche im Atelier tatsächlich besteht» (Martin Spühler)

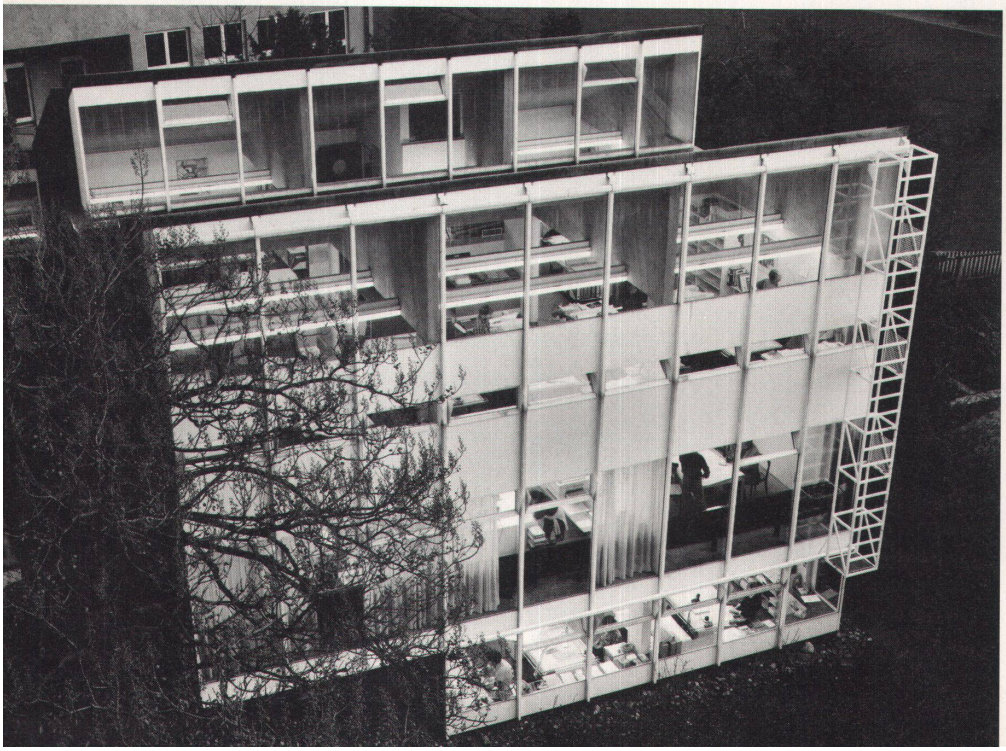
nicht. Er sagte allenfalls: «Das ist ein Eingang», «das ist ein Fenster», «das ist das Dach» – die banalsten Dinge, die man unschwer selbst sehen konnte. Man wurde vor allem konfrontiert mit seiner Person und seiner Artikulationslosigkeit. Dabei hatte er eine beeindruckende physische Wirkung – er ist ja so eine Art Block – sehr bald stellte sich eine Verbindung her zwischen seiner Person und seinem bildhauerhaften Werk. Beeindruckend war gerade auch, dass Gisel alles andere als ein eloquenter Interpret seines Werkes war, es aber schaffte, sich einfach vor uns hinzustellen: «Da bin ich – das habe ich gemacht.» Er stand so sehr auf dem Boden, dass ihn die Situation der Hochschule nicht wirklich verunsichern konnte.»

Martin Spühler
(Architekt, geboren 1942, arbeitete 1967–77 im Atelier Gisel)

«Gisel ist kein Guru. Mit Gisel redet man ganz gewöhnliche Sätze. Der traditionelle Begriff «Meister» passt ausgezeichnet für ihn. Sein Atelierbetrieb ist ein Patriarchat im guten Sinn. Gisel bestimmt. Es ist in jedem Moment klar, dass er das realisieren will, was er im Kopf hat. Als Angestellter trägt man einen Teil zu dieser Umsetzung bei. Er hat eine riesige Erfahrung, wo in einem Pozess des Entwerfens und des Bauens die kritischen Punkte sind, wann es aufzupassen gilt, damit ihm nichts entgleitet. Gisel interveniert im richtigen Moment. Das setzt beim Mitarbeiter ein grosses Vertrauen in den «Meister» voraus. So entsteht am Schluss einer intensiven Arbeit mit persönlichem Engagement des Angestellten immer ein «Gisel-Bau».

Gisel kann sich schwer erklären. Seine Arbeit beruht ja nicht auf einem rationalen Gerüst. Er gehört nicht zu jenen Architekten, die einen theoretischen Überbau haben, an den man sich halten kann. Gisel lässt einen gern ein Stück weit arbeiten, dann erst schaltet er sich ein. Es ist, als ob man an einer Leine durch einen Entwurfsprozess geführt würde. Die Leine ist relativ lang. Trampelt man jedoch zu sehr abseits, wird einem die Leine etwas gekürzt. Diese Methode, ein Projekt zu entwickeln und einen Entwurfsprozess durchzuziehen, hat viel Faszinierendes. Die Ausnahme bestätigt die Regel: Gisel kann sich auch übers Wochenende an den Tisch setzen. Am Montag liegt ein neues Konzept vor, von Hand gezeichnet mit dem 6-B-Bleistift: alle Grundrisse, vielleicht noch ein Schnitt. Man kann nachmessen – alles stimmt. Bei einem Wettbewerb lässt Gisel einem viel Freiheit. Möglich, dass er nicht einmal das Programm liest. Er kommt auch nicht mit aufs Wettbewerbsgelände. Und doch führt er einen an jene Lösung heran, die er sucht. Es ist seine grosse Fähigkeit, einen arbeiten zu lassen, dann aber aus den vorliegenden Varianten die für ihn «richtige» auszuwählen. Er begründet seine Entscheide nicht; man muss sie akzeptieren und eigene Ideen fallen lassen. Differenzen können mit Gisel nicht ausdiskutiert werden. Leider belastet diese fehlende Bereitschaft, mit Konflikten umzugehen, die Beziehung zwischen Gisel und mir, auch seit ich mein eigenes Büro habe.»

«Sein Büro ist nicht nur eine Organisation. Auch wenn er wenig sagt, ist Gisel im Büro die treibende und bestimmende Kraft» (Charles Keller)



So entsteht am Schluss einer intensiven Arbeit mit persönlichem Engagement immer ein «Gisel-Bau» (Martin Spühler)

Ernst Gisel, geboren 1923 in Adliswil, Kindheit in Zürich-Wollishofen, Bauzeichnerlehre bei Vogelsanger und Maurer, hatte Emil Roth als Lehrer an der Gewerbeschule und Wilhelm Kienzle an der Kunstgewerbeschule, Fachhörer an der ETH, Mitarbeiter im Büro von Alfred Roth, eigenes Architekturbüro seit 1947. Gewinnt 1949 seinen ersten bedeutenden Wettbewerb, das Parktheater in Grenchen. Eine Auswahl seiner Bauten: Ateliers für Maler und Bildhauer an der Wuhrstrasse in Zürich 1954; Schulhaus Auhof in Zürich-Schwamendingen 1958; Kirche Effretikon 1969; Gymnasium Vaduz 1971/90; Kongresszentrum Oerlikon (Wettbewerb, 1. Preis) 1971; Kantonalbank Herisau 1981; Stadelhofer-Passage Zürich 1984; Stadtwerke Frankfurt 1990; World Trade Center Zürich (im Bau).
Die 11. Plakatausstellung in der Stadelhofer-Passage fasst Gisels Werk, soweit es mit Zürich verbunden ist, in knappster Form zusammen.

«ABSOLUT AN SEINE PERSON GEBUNDEN»

Martin Steinmann

«Die Situation ist mir noch gegenwärtig: Ich arbeitete an den Fünfzigstel-Plänen für eine kleine Kirche bei Prag. Gisel kam zu den Besprechungen mit dem berühmten 6-B-Bleistift, setzte sich auf meinen Stuhl ... und schwieg. Gisel fuhr mit dem Bleistift über das Papier, oft ohne es zu berühren. Er suchte, sagte aber nicht, was er suchte und warum. Das machte es schwierig, in seinem Sinn zu arbeiten. Wenn meine Ideen nicht gut waren, sagte er einfach: «So goots nöd» oder: «Das isch än Seich». Warum es nicht ging, habe ich nicht verstanden. Gisel und ich fanden die Kommunikation nicht. Ich war in einer Haltung der Bewunderung zu ihm gekommen. Ich bemühte mich daher, «Gisel-Architektur» zu machen. Weil Gisel sich nicht erklärte, habe ich mich an seine Bauten gehalten. Er aber wollte über sie hinausgehen. Das habe ich erst später verstanden. Er hat seine eigenen Bauten, wenn ich mich richtig erinnere, auch nicht als Referenzen für die Arbeit an seinen neuen Entwürfen verwendet – wohl aber Bauten anderer Architekten. Er hat dabei ganz unterschiedliche Eindrücke verarbeitet. Ich erinnere mich an einen Fall: Die Kirche in Prag hatte im Entwurf eine Decke aus Beton mit einem «canon à lumière» in der ganzen Breite. Nach einer Reise, auf der Gisel Bauten von Arne Jacobsen gesehen hatte, sollte ich diese Decke durch eine Konstruktion aus Stahl ersetzen. Das war seine Art, sich Bauten anzueignen. Solche Entscheidungen haben mich irritiert. Ich empfand sie als Bocksprünge. Sie waren etwas ganz Persönliches, das keine Regeln hatte, das nicht zu lernen war – und ich war ja bei Gisel um zu lernen. Allerdings waren solche Referenzen am Ende nicht mehr zu erkennen: Sie waren völlig eingearbeitet, zu «Gisel-Architektur» geworden, und er hat von ihnen nicht mehr gesprochen. Ich habe schliesslich feststellen müssen, dass ich von Gisel

«Er zeichnet und gibt damit nicht eine Lösung, sondern eine neue Richtung an» (Beat Waeber)

gerade das nicht lernen konnte, was ich bewundert hatte, weil sein Werk zu sehr an seine Persönlichkeit gebunden ist. Als die Arbeit an der Kirche zeitweise eingestellt wurde, hat mich Gisel mit der Begründung entlassen, er habe keine Arbeit mehr.»

Beat Waeber
(Architekt, geboren 1962, arbeitete 1986–1990 im Atelier Gisel)
«Gisel erklärt einem nicht, warum er etwas in Frage stellt. Wenn man nicht mehr weiterkommt, greift er ganz präzis ein. Gisel redet nicht darüber, vielmehr reagiert er auf das Vorhandene, zeichnet und gibt einem damit nicht eine Lösung, sondern eine neue Richtung an. Ich habe gelernt, mit Gisels Art umzugehen. Die Arbeitsweise an der ETH war genau die Umkehrung: Architektur wurde verbalisiert – im Gegensatz zum Atelier Gisel, wo man immer im Hinblick auf das Bauen arbeitet und eng an den Bauprozess gebunden ist.»

Jacques Herzog
«Persönlichkeit, Ausstrahlung und Charisma eines Architekten sind für mich wichtig, nicht sein Werk. Das Charisma von Ernst Gisel ist nicht aufgesetzt, sondern ist DIE Substanz seiner Person: wie er zeichnet, wie er baut, wie er schweigt. Wenn er redet, ist er oft von einer beeindruckenden Bildhaftigkeit. Er ist präzis durch seine Bildhaftigkeit und nicht durch eine analytische Logik. Seine Art zu reden entspricht seiner Art zu bauen. Zwischen seiner Person und seinem Werk besteht eine grosse Kohärenz. Gisel ist keine gespaltene Person; die Welt ist für ihn nicht so kompliziert wie für manche Zeitgenossen. Darum hat er oft auch einen gewissen Spott übrig für hybride, intellektuelle Personen.
Daraus entspringt auch eine architektonische Qualität: In seinen guten Projekten findet er eine überraschende Selbstverständlichkeit. Gewöhnlichkeit hat ihn zwar als intellektuelle Position nie interessiert; das ist vielmehr Teil seiner selbst. Gisel hat aber ein grosses Raffinement im Gewöhnlichen. Seine Architektur ist immer sehr aktiv gestaltet – bis zu den Eingangstüren und den Türgriffen. Wie von einem Bildhauer. Gisel ist ein bildhauerisch vorgehender und kein konzeptioneller Architekt. Er verarbeitet architektonische Substanz wie Räume, Material und Oberfläche gleichzeitig zu einem Gebilde. Alles ist sichtbar und plastisch ausgedrückt. Ausgedrückt mit einer klaren, unverwechselbaren Handschrift.»

CHERCHEZ LA FEMME! – MARIANNE GISEL

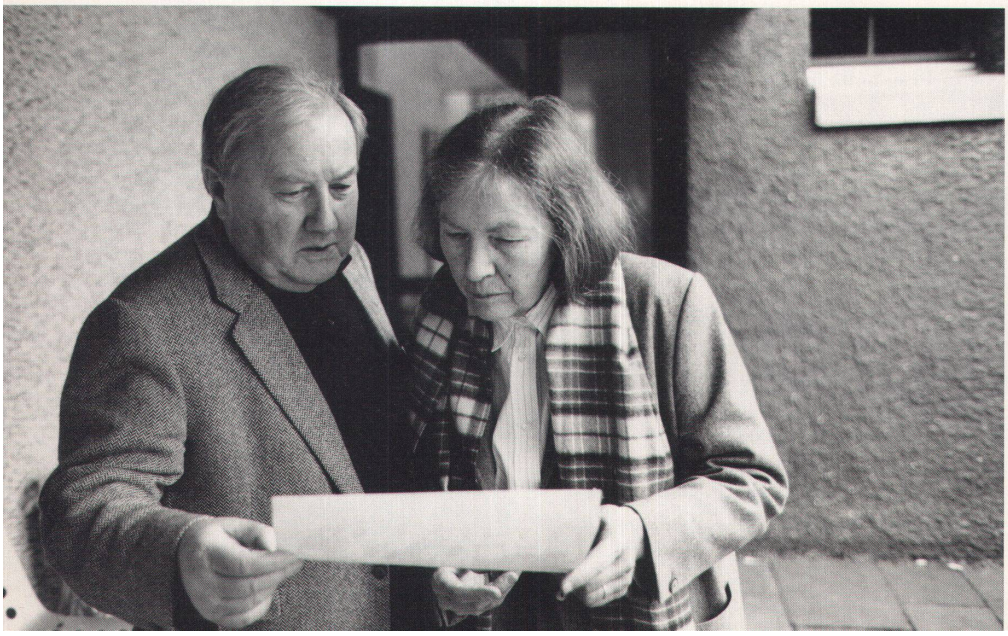
Jacques Herzog
«Marianne Gisel geht auf im architektonischen Denken von Ernst Gisel, sie ist Teil dieser ganzen Ästhetik. Diese umfasst nicht nur die Projekte, sondern auch die Art, wie die beiden Kunst sammeln, das Haus und das Atelier einrichten – eine total durchgestaltete Welt. Marianne Gisel ist studierte Kunsthistorikerin und verfasst alle Texte und Berichte für Gisel. Marianne ist keine Frau, die sich ausschliesslich mit der Erziehung der vier Kinder beschäftigte, während er sich ums Bauen kümmerte.
Beim Bauen ist Marianne Gisel nicht direkt involviert. Aber Gisel zeigt ihr sicher seine Skizzen. Die beiden sind miteinander sehr verbunden und reden viel über Gisels Arbeit. Und zwar reden sie professionell miteinander. Man spürt, dass ihm ihr Urteil wichtig ist. In den Ferien ist sie es, die ihn zum Zeichnen animiert. Marianne glaubt an ihn; sie ist von ihm total überzeugt.»

GISEL UND DIE LANGJÄHRIGEN MITARBEITER

Charles Keller
(Lichtgestalter, geboren 1941)
«Ich bewundere Gisels Fähigkeit, aufgrund von Kritik oder Ablehnung durch die Bauherrschaft ein Projekt nochmals zu überarbeiten. Mich fasziniert seine Unermüdlichkeit, Dinge, die er bereits gut findet, noch besser zu machen. Die Mitarbeiter müssen diesen Prozess natürlich nachvollziehen. Das erfordert viel Kraft. Zum Atelier gehören mehrere langjährige Mitarbeiter, auf die sich Gisel absolut verlassen kann. Sie sorgen dafür, dass alles im giselschen Sinn gemacht wird. Ich glaube, dass die langjährigen Mitarbeiter für ihn auch den notwendigen Rückhalt bedeuten, der es ihm erlaubt, selbst im fortgeschrittenen Bauprozess ein Projekt immer wieder in Frage zu stellen und weiter zu bearbeiten. Sie sind für Gisels Werk sehr wichtig, auch wenn schlussendlich er die Arbeit repräsentiert.»

Beat Waeber
«Die Bürostruktur ist von der Person Gisel geprägt. Sein von ihm gestaltetes Atelier schafft ein ideales Umfeld, um ruhig und kontinuierlich zu arbeiten. Seine langjährigen Mitarbeiter sind eng an ihn gebunden. Von vielem wissen sie, «wie man es macht». Sie bearbeiten die Projekte «autonom» – im Sinne von Gisel – über alle Phasen, vom Vorprojekt bis zur Bauvollendung. Dies schafft Gisel die Möglichkeit und den Raum zu intervenieren. Auf das «Chönnt mer nöd au ...» folgen Gisels 6-B-Striche, die oft überraschend neue Perspektiven zulassen oder zumindest Fragen aufwerfen. Diese Arbeitsweise setzt gegenseitiges Vertrauen und Respekt voraus.»

Martin Spühler
«Gisel hat mehrere Mitarbeiter, die schon an die dreissig Jahre in seinem Atelier arbeiten und federführend für Objekte sind. Sie kennen den Freiraum und die Grenzen beim Arbeiten für Gisel und akzeptieren diese auch. Wenn Gisel seine Mitarbeiter als «Knechte» bezeichnet, meint er es nicht abschätzig. Das Wort «Geselle» würde das Verhältnis des «Meisters» zu den Angestellten allerdings besser treffen. Im Grunde genommen bezieht Gisel damit klar eine Position und bezeichnet eine Hierarchie, welche im Atelier tatsächlich besteht.»



«Marianne ist keine Frau, die sich ausschliesslich mit der Erziehung der vier Kinder beschäftigte, während er sich ums Bauen kümmerte» (Jacques Herzog)